Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 19 (1943-1944)

Heft: 9

Artikel: Eindrücke eines Spaniers auf einer Schweizer-Reise vor hundert Jahren

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066630

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fritz Traffelet

Die hier auszugsweise wiedergegebenen Eindrücke erschienen 1841 in einer spanischen Familienzeitschrift. Es ist bemerkenswert, wie ein Angehöriger eines von uns so verschiedenen Volkes, schon vor 100 Jahren zu einer Beurteilung unserer Heimat kam, die uns heute eigentümlich zeitgemäß und hellsichtig anmutet. Der Artikel wurde von einem in Spanien lebenden Schweizer ausgegraben. Sein Begleitschreiben schließt mit den folgenden Worten: «Wohl noch selten ist ein fremder Beobachter — am wenigsten die weltberühmten — mit so liebevollem und eingehendem Interesse an uns herangetreten. Seine Schlußsätze tönen so warmbesorgt, als ob er zu den Unsrigen gehört hätte, und durch alle Betrachtungen spürt man die unserm Volk entgegengebrachte Hochachtung. Diese Haltung uns gegenüber ist noch heute die vieler Spanier, und auch wir hätten Ursache, dieses Volk hoch zu achten.»

La Suisse une et diverse

« Es gibt viele Helvetien. Der Ortsgeist, der Geist der lokalen Besonderheiten drückte der Schweiz seinen Stempel auf. Gott hat es so gewollt. Soll Helvetien einheitliche Sitten und Gedanken annehmen? Tragt ihre hohen Berge ab, füllt mit ihren Felsen und Gletschern den Grund ihrer Seen auf, und dann erst wird die Schweiz einförmig geworden sein. Anders werdet Ihr jenes Land nie einer Gleichförmigkeit der Regierung, der Religion, der Ideen unterwerfen können. Einzig die freie Genossenschaft, mit welcher sie sich regiert, paßt zur Schweiz. Napoleon, dessen Eroberer-Ehrgeiz immerhin intelligent war, täuschte sich hierin nicht.

Ich glaube nicht, daß es dem bewaffneten Europa, dem eroberungssüch-

tigen Frankreich leicht fallen würde, sich einen Weg durch die Schweiz zu bahnen. Die jüngsten Ereignisse haben ihr gezeigt, wie weit ihre Macht reicht. Sie hat den Schlüssel zum Falltor, kann es öffnen oder schließen. Die Natur hat für jenes arme und kleine Land mehr getan, als es die Vauban und Carnot vermocht hätten.»

Der Verfasser schildert darauf die Anstrengungen der fremden Mächte, vor allem Frankreichs und Preußens, unter Berufung auf die ethnische Verwandtschaft und auf «das eigene Interesse der Schweiz», auf dieselbe Einfluß zu gewinnen, vor allem für den Fall eines Krieges sich Durchgangsrechte zu ergattern. Aber es ist verlorene Liebesmühe:

«Neutralität ist das große Wort der Schweiz, ihr Besammlungs- und Kriegsruf. Als ich den Kanton Waadt durchquerte und in einer Wirtschaft eine Schar junger Leute ein Lied singen hörte, dessen Refrain: „Es lebe die Neutralität!" hieß, blieb ich betroffen stehen ob dieser Begeisterung über ein solches Wort. Es scheint unmöglich, daß es Länder gibt mit einem derart überschwenglichen Begriff vom geruhsamen Leben, mit solcher Begeisterung für den neutralen Zustand. Aber kratzt die Oberfläche der ungewöhnlichen Ausdrucksweise auf, versucht durch die Worte, ja weiter noch: durch die Ideen bis zum Mark der Leidenschaft zu dringen, die sich darunter verbergen, und Ihr werdet unter dem Schleier einer vermeintlichen Gleichgültigkeit einen glühenden Unabhängigkeitsgeist entdecken.»

Indem die Schweiz die Neutralität besingt, besingt sie ihren Stolz: sie will niemandem folgen, niemandem untertan sein, keinem fremden Einfluß unterliegen. Das ist das lebendigste Eigentum der Schweiz, hier steckt ihre Zukunft, das ist die gesunde Luft, die ihr langjähriges Gedeihen sichert!

Die wirtschaftlichen Grundlagen

Die Landwirtschaft steht auf so hoher Stufe, daß die Landwirte nicht wie in Frankreich oder Spanien der städtischen Bevölkerung auf Gnade oder Ungnade ausgeliefert sind. Der Schweizer Bauer empfindet die Würde seines Standes und schätzt ihn jedem andern mindestens ebenbürtig. Er beharrt auf seinen Rechten und spielt seine politische Rolle so gut wie der Arbeiter von Manchester und Barcelona. Der Schweizer Fabrikarbeiter aber lebt nicht in armseligen rußigen Wohnlöchern, wie in jenen großen Industriestädten, sondern in hübschen Einfamilienhäusern, die sich gefällig einer malerischen Natur einverleiben.

Ich kenne aber kein Volk, das sich besser als das schweizerische für die Industrie eignen würde. Sein Charakter ist solid, beständig und tätig. Es liebt den Verdienst, aber er muß durch Arbeit erworben sein. Es mangelt der Anlage zur Intrige, für die Genüsse der Eitelkeit, für die eleganten Künste und, bis zu einem gewissen Grade, für das Luxusleben. Müßiggang widersteht ihm; die ihm von Gott verliehene physische Tüchtigkeit schätzt es als Waffe gegen die Gefahren der Natur. Ausdauernd, sich anstrengend, geschickt in seinen Werken, begabter zur Vertiefung und Vervollkommnung als zur Erfindung, bringt es für jene glänzenden Zerstreuungen, die von andern Leuten und Nationen so teuer bezahlt zu werden pflegen, wenig Sinn auf.

Was die schweizerische Hotellerie betrifft, so ist diese ja weltberühmt; gerade sie ist aber mit vielen Auswüchsen behaftet. Der Reisende soll sich nicht an die Hotels halten, sondern die Bündner Alphütten besuchen, in die Sennereien des Entlebuches eindringen, am Ufer des Rheines in den ärmlichen Fischerwirtschaften übernachten. Der Hotelier ist kein repräsentativer Schweizer ... Die Fremdenindustrie bringt den Schweizern viel Geld ein, schädigt aber Sitten und Charakter des Volkes. Daran sind besonders die Engländer mit ihrer Überschätzung des Komforts schuldig. Sie zwingen den Schweizer Wirt, jede Viertelstunde nach warmem Wasser zu springen usw. Sie werden aber auch entsprechend „gerupft" und dürfen für dieselbe Leistung dreimal soviel zah-

RICHTIGES SCHWEIZERDEUTSCH

Zürichdeutsch

(Die Ausdrücke in Kursivschrift sind falsch, Richtigstellung unten)

I der Metzg

D Verchöifferi: *Grüeß Gott, Daame! Womit* chan ich *der Daame* diene?

D Huusfrau: In hän wele fröögе, eb Si mer s Fläisch nüd moorn wettid schicke? Es laufft bi dem *schwüle* Wätter eso gly aa! Scho s letschtmaal hät de *Schinken* eso *en Gschmack* ghaa.

D Verchöifferi: S tuet mer läid, moorn isch *iedi Huusliferig uusgschlosse*, d Metzge *wërded nüd göffnet*. Was händ Si wele? *Schwynefläisch, Hamel-* oder Rindfläisch?

D Huusfrau: Miteme chlyne *Maarkbäi*,

D Verchöifferi: Da *empfel* ich Ine es *Stück Schlachtbraate, zuneren Ylaag in Essig*.

D Huusfrau: Erscht naa! Gänd Si mer es Stuck für die Maargge daa!

D Verchöifferi: Miteme *Chnoche?*

D Huusfrau: Miteme chlyne *Maarkbäi*, suscht hetti scho lieber mee Fläisch deby weder Bäi.

D Verchöifferi: Soo — da händ Si Ire Braate, *legged Si en sofort in Essig y!*

D Huusfrau: I wot iez prässiere, das i häi chume. Daa isch e Zwänzgernoote und d Pünkt hän i biräits abggëë.

D Verchöifferi: S stimmt! *Beschte Dank!* Da isch *s Retourgält!*

D Huusfrau: S isch wie zellt! Adie!

D Verchöifferi: Adie, *Daame!*

Richtigstellung:

Grüezi wol, was isch Ene gfelig? — bi dem tüppige Wätter — hät d Hame gmäggelet — verbotte Fläisch z verträäge — d Metzge sind zue — Schwynis, Schööffis — da raat Ene zumene suure Mocke — mit oder ooni Bäi? — Maarggbäi — bäized Si en hurtig y — I tanke Ene vilmaal! — da isch s Usegält — Uf Widerluege!

Zusammengestellt von Ida Feller-Müller, vom Bund Schwyzertütsch, Zollikerberg, Zürich.

len wie die Einheimischen. Hierin zeichnet sich wieder einmal . . . Konstanz aus! Allerdings sind der Dienst am Kunden, Organisation, Reinlichkeit usw. bei „vornehmer Einfachheit" bewundernswert und das bis in kleinere Ortschaften hinab („Freihof" in Rapperswil, „Ochsen" in Zug, „Faucon" in Neuenburg). Basel, obwohl nicht mehr die Stadt der Künstler, gefällt sich, wohl unter dem Einflusse des benachbarten musikalischen Germaniens, in wollüstiger Verfeinerung: an der „Table d'hôte" des „Storchen" werdet Ihr ein ausgezeichnetes Blasorchester finden, das mit Exaktheit deutsche Walzer und Stücke von Weber zu Gehör bringt.

Lob der Schweizerin

Die Schweizerinnen sind gute Hausfrauen und tüchtige Bäuerinnen. In keinem Lande stricken die Frauen soviel, und wenn sie zu einem Vortrag das Strickzeug nicht mithaben dürfen, so bleiben sie zu Hause. Ein junger französischer Literatur-Dozent ist nach seinem vergeblichen Kampfe gegen diese Unsitte verzweifelt wieder abgereist. Ganz merkwürdig ist aber die gefährliche Freiheit, in welcher die Schweizermädchen wie die Engländerinnen, im Gegensatz zu den Spanierinnen, aufwachsen. Fehltritte werden ihnen leicht verziehen, und es ist recht so, denn später, als Ehefrauen, werden sie sich tadellos benehmen.

In Bern verbringen die Männer den ganzen Abend pfeifenrauchend in der Wirtschaft. Um 5—11 Uhr trennen sie sich von ihren Ehefrauen, und diese können sehen, wie sie ihre Zeit verbringen: es bleibt ihnen nichts anderes übrig, als Stricken oder Liebesintrigen nachzugehen, ein Zeitvertreib, der den Luzernerinnen, Freiburginnen und Zürcherinnen nicht zur Verfügung steht.

In Lausanne langweilen sich die Frauen am wenigsten, in Zug kennen sie nichts als Schlafen und Tanzen, Tanzen und Schlafen. Die Genfer Gesellschaft ist kalt, gemessen und metaphysisch, und die beiden Geschlechter bekämpfen einander

dort wie feindliche Heere. Ein solcher Mangel an Vergnügungsmöglichkeiten brächte Engländerinnen, Französinnen und Italienerinnen zur Verzweiflung. Die Schweizerin behält aber dabei sowohl Humor wie Umfang: Die wohlgenährten Schweizerinnen aller Stände pflegen der Arbeit gemeinschaftlich und fröhlich, und nach einem Gang durch Ostschweizer Weinberge klingt einem das ewige Gejodel von Herrin und Magd noch lang in den Ohren nach, ebenso wie ihr froher Abschiedsgruß: Glückliche Reise!

Die Schweiz in Europa

Geht man in der Schweiz der Grenze entlang, so schaut alles über dieselbe hinaus nach den einheitlich regierten Nachbarländern und beklagt die Zerstückelung der Schweiz, den Kantönligeist, der jeden zentralen Beschluß verhindere, dabei den Geist der Schweiz und den Absolutismus der andern übersehend. Geht man aber wieder ins Innere, so haben sich die Meinungen geändert, und gut erhaltene Straßen, saubere Städte, sorgfältig gepflegtes Gemeindeland, Glück und Wohlstand bringen dem Reisenden die Vorzüge der dezentralisierten Gliederung der Schweiz klar zum Bewußtsein. Es ist unmöglich, sich eine bessere Gemeindeverwaltung vorzustellen, eine ehrlichere, reinere Handhabung der öffentlichen Mittel und Interessen, größeres Verständnis für das Gemeinwohl. Diese Begabung für das Lokale mit den allgemeinen Interessen der Schweiz, mit dem Fortschritt des schweizerischen Nationalbegriffs in Einklang zu bringen, ist die große, noch ungelöste und nicht leicht zu lösende Aufgabe, die sich der Schweiz stellt.

* * *

Hat die Schweiz eine Zukunft? Wird sie inmitten der entgegengesetzten europäischen Interessen, der Vergangenheit und der Zukunft, zwischen Frankreich und Rußland bestehen können? Wir glauben es. Das Schweizervolk ist vornehm, ehrlich und verständig, besitzt große natürliche Hilfen, und seine Lage verbürgt ihm eine Ruhe, an deren Erhaltung ganz Europa interessiert ist. Der Ausgleich, zu welchem in der Schweiz die gegensätzlichen Tendenzen ohne heftigen Zusammenstoß gelangen, verhindert, daß sie der Geist der Revolution oder der Unbeweglichkeit einem Wirbelwind oder der Versumpfung ausliefere. Schließlich zwingt sie ihre eigene Kleinheit dazu, sich vernünftig zu benehmen, indem nicht übersehen werden kann, daß eine derart offenbare Zersplitterung höchste Schwäche in sich birgt.

Ihr gegenwärtiges Gleichgewicht kann mit Verlaub der äußern Mächte noch lange dauern, gestützt auf die Industrie, dank dem Ausgleich der innern Gegensätze und der ausgezeichneten Verwaltung von Gemeinden und Kantonen. Es handelt sich aber um einen äußerst heiklen Gleichgewichtszustand, was, ebenso wie der Charakter und die Lebensweise der Schweizer, bisher der Beobachtung und Analyse der meisten Reisenden entgangen ist. »

Erschienen zu Barcelona im Jahre 1841.

Legen Sie eine Fünffrankennote vor sich hin. Links unten auf der Vorderseite befindet sich eine sechsstellige Zahl. Ein wie großes Geldstück braucht es, um alle sechs Ziffern zu decken? (Es handelt sich hier weniger um eine Denksportaufgabe als um eine Prüfung der Beobachtungsgabe.)

Lösung auf Seite 73